

Marburger Zeitung.

Nr. 121.

Mittwoch, 10. Oktober 1866.

v. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der ungarische Landtag soll nun doch auf den 15. November einberufen werden. So wird abermals in gutunterrichteten Kreisen versichert und es hat in den jüngsten Tagen wahrlich nicht an Anzeichen gefehlt, welche diese Nachricht als glaubwürdig erscheinen lassen. Wenn die unbefangenen, ruhigsten und wohlwollendsten Beobachter sämtlich darin übereinstimmen, daß sich die Lage in Ungarn mit jedem Tage verschlechtert, daß die gemäßigste Partei so zu sagen von Stunde zu Stunde an Boden verliere und mit jedem unbenußten verstreichenden Tage die Partei, welche von allem Anfange her nichts gehofft, immer stolzer das Haupt erhebt: dann muß es der Regierung endlich doch klar werden, daß mit fernem Zuharren nichts zu gewinnen sei und der Weg, den sie schließlich doch betreten muß, immer ungangbarer werde. Der Landtag wird also einberufen werden, allein für die Ernennung eines ungarischen Ministeriums ist nicht die mindeste Aussicht vorhanden; ohne Ministerium wird aber der Landtag nicht verhandeln wollen und ist die Möglichkeit des Ausgleiches nicht zu hoffen, so lange die Regierung den Forderungen der Ungarn nicht entsprechen will.

Nach dem Abmarsche der österreichischen Truppen aus Venedig, welcher bis Mitte Oktober bewerkstelligt wird und während der Dauer des Provisoriums, wird die Nationalgarde den Dienst versehen, zu deren Organisation bereits Vorkehrungen getroffen werden. Da man mit der Abstimmung in wenigen Tagen fertig sein wird, so hofft man, daß der Einzug Viktor Emanuels in Venedig gegen den 20. d. M. stattfinden kann. Die Uebergabe der übrigen Festungen Venetiens dürfte einige Tage früher als jene Venedigs erfolgen, so daß mit dem Abzuge der österreichischen Garnison aus Venedig ganz Venetien von den k. k. Truppen geräumt wäre.

Der Rundschauer der Kreuzzeitung, welche bekanntlich

das Leibblatt der Frommen in Preußen ist, sagt in einem „Rückblick“ über die Stellung der konservativen Partei: „Den nationalen und freisinnigen Ideen der heutigen Zeit gegenüber ist unsere Partei im Allgemeinen der „Mann mit zugeknöpften Taschen“ gewesen. Man nannte das „feste Prinzipien haben.“ Nothwendige Folge: eine — nach dieser Seite hin nicht unverbiente — Unpopularität. Für nichts ist nichts; dem Manne mit zugeknöpften Taschen thut eben „Niemand was zu Lieb.“ Diese Unpopularität schlechthin auf das Wiedersprechen des Volkes gegen Zucht und Ordnung u. s. w. zu schieben, war allerdings das Bequemste. Auch soll eine wirkliche Neigung unserer Zeit zur Zuchtlosigkeit nicht geleugnet werden. Die konservative Partei selbst aber hätte weiser gehandelt, sich vor Allem die Frage vorzulegen: ob sie denn ihrerseits im Sinne der Schrift „Allen Alles,“ „den Juden eine Jude, den Griechen eine Griechin,“ geworden sei. St. Paulus, meine ich, hatte recht feste Prinzipien; eben deshalb wußte er sie unter den verschiedensten Formen zur Geltung zu bringen; weil er stark war, konnte er freisinnig sein. Wäre die Partei diesem erhabenen Beispiele gefolgt, so würde sie heute in ganz anderer Weise eine Macht sein, als sie ist; dieser Macht aber würde eine ihrer innersten Neigung nach konservative Regierung, wie unsere preussische, gern mehr Einfluß zugestehen, als sie dies gegenwärtig vermag.“

Ueber Bismarck's Krankheit wird von halbamtlicher Seite geschrieben: „Die Krankheit des Minister-Präsidenten gibt fortwährend zu allerlei Vermuthungen und Gerüchten Veranlassung. Von einer Seite wird behauptet, daß die Krankheit von solcher Bedenklichkeit sei, daß man sich auf das nahe Ende der politischen Wirksamkeit des Grafen gefaßt machen könne; von einer andern Seite hält man die Krankheit desselben für eine bloße Fiktion, durch welche der nahe Rücktritt des berühmten Staatsmannes minder auffallend gemacht werden solle. Von letzterer Seite wird ausgesprengt, der Minister-Präsident habe das königliche Wohlwollen verloren; er sei dem König mißfällig geworden, erstlich durch die

Schlom Weißbart.

Vom

Verfasser der schwarzen Aare.

(Fortsetzung.)

Die Frau ertrug den strengen, durchbohrenden Blick des Mannes. Auch sie richtete sich auf, mehr und mehr, je länger und fester er sie ansah. Ihr Auge begegnete klar dem seinigen.

Er war zufrieden. Er reichte ihr die Hand. Sie küßte sie. Dann küßte er sie auf die Stirn.

„Was macht die Sara?“ war sein erstes Wort.

Seine Tochter hieß so.

Die Frau antwortete ihm nicht. Schon während er sie küßte, hatten sich plötzlich ihre Augen mit Thränen gefüllt. Durch die Thränen blickte sie zu ihm auf.

„Wie seid Ihr so mager geworden, Herr,“ sagte sie.

„Daß das. Antworte mir. Wie geht es Euch?“

Seine Stimme wurde freundlicher. Er nahm die zitternde Hand der Frau.

„Wie es uns geht?“ erwiderte sie. „Wie es uns hat ergangen? Schlecht. Ihr könnt es Euch denken, Herr. Wir sind geworden arm, seit Ihr fort wart.“

„Arm? Arm?“

„Die Beamten —“

„Die Schufte, sie haben Dir genommen Alles?“

„Beinahe Alles. Wenn Ihr doch nur bald zurückkehren wöchtet nach Hause.“

„Ich komme; ich komme.“

„Bald, Herr?“

„Was macht die Sara? Du hast nicht beantwortet meine Frage.“

Die Frau bedeckte ihr Gesicht, mehr nachdenklich, wie es schien, als weinend.

Er wurde dringender, ängstlicher. „Du antwortest mir nicht?“

„Lieber Herr Schlom, wie soll ich Euch sagen?“

„Gott sei barmherzig! Sprich. Was macht das Kind? Die Sara?“

Eine große Angst hatte sich seiner bemächtigt.

„Herr, die Sara —“

„Gott sei barmherzig! Sprich. Rede. Lebt sie?“

Die Frau schwieg.

„Lebt sie? Ist sie todt?“

„Sie ist es!“ sagte die Frau leise, indem sie den Mann umfing, um ihn zu halten.

Er schwankte, sie ließ ihn auf dem Stuhle nieder. Er drückte seine beiden Hände in das Gesicht. Die Thränen drangen zwischen den Fingern hindurch.

„Meine Sara! Todt! Meine Sara! Mein einziges Kind! Gestorben! Im Wahnsinn! Auf den Lippen den Fluch gegen — Wahnsinn! Fluch! — Und ein Bettler! Arm! Alles genommen. Ein armer Bettler, ohne Kind, ohne Alles, Alles haben sie mir genommen. Die Schurken! Aber die sollen — Fort, fort nach Hause.“ Er sprang auf. Sein Blick war Rache, Wuth. Der wüthende Blick fiel auf die still weinende Frau.

„Warum trägst Du den rothen Turban?“ fuhr er sie an. „Warum trauerst Du nicht? Willst Du höhnen meinem Schmerz mit den rothen Lappen?“

„Herr,“ antwortete die Frau demüthig, „durfte mein Anblick schon Euch bringen die Trauerbotschaft?“

Welch ein richtiges Gefühl verrieth diese Antwort. Darum auch, um den Schmerz um die Tochter zu mildern, hatte sie ihm zuerst den Verlust des Vermögens gemeldet. Und auch diese Frau war eine verworfene Verbrecherin, eine Mörderin und die Genossin eines Mörders? Ihre Antwort beänstigte ihn. Er suchte sich zu sammeln.

„Wann ist sie gestorben?“ fragte er.

„Gestern. Gestern haben wir sie begraben. Darum konnte ich nicht früher zu Euch kommen.“

Er trat auf mich zu, gesammelt, entschieden. „Herr, ich nehme zurück meine Appellation. Ich muß nach Hause. Lassen Sie mir geben noch heute —“

Er stockte, mit einem Blicke auf seine Frau.

„Wann kann ich verlassen das Gefängniß?“ fragte er.

„Um fünf Uhr heute Abend.“

„Der Herr will mich lassen transportiren bis zur Grenze?“

„Durch die Gensd'armarie. Ich gebe Euch an das Landrathsamt ab.“

Er wandte sich an die Frau. „Hast Du mitgenommen Geld?“

Popularität, die er sich durch die jüngsten Erfolge seiner Politik erworben habe, und zweitens durch seinen gesellschaftlichen Verkehr mit Männern wie Twisten und v. Unruh. Er müsse darum darauf gefaßt sein, sich eines schönen Morgens entlassen zu sehen. Die Hohlheit dieses Geredes liegt auf der Hand. Die Krankheit des Minister-Präsidenten erklärt sich sehr natürlich aus den Anstrengungen, denen er sich in dem letzten Halbjahre körperlich und geistig unterworfen hat; sie ist aber, wenngleich nicht leicht zu nehmen, keineswegs so bedenklich, daß man zu der Annahme berechtigt wäre, er werde seinem wichtigen Amte nicht weiter vorstehen können. Nach den Nachrichten, die aus seiner unmittelbaren Umgebung eingelaufen sind, wird eine kurze Ruhe hinreichend sein, ihm eine volle Genesung zu bringen."

Die Feierlichkeiten, die eben in den von Preußen eingeheilten Ländern Residenz für Residenz abgespielt werden, gehen ohne Störung in Scene, bis schließlich auch die Reihe an Sachsen kommt, denn dabei ist wohl der Umstand gleichgültig, ob der Friede mit der sächsischen Regierung bald oder auch gar nicht abgeschlossen wird. Die verschiedenen verschämten und unverschämten Schmerzensschreie, welche fortan aus Sachsen nach Berlin dringen, lassen mit Zuversicht annehmen, König Wilhelm oder dessen Nachfolger werde sehr bald die Versicherung abgeben, daß er nicht mehr anders könne, wie zu seinem großen Bedauern, aber den Beruf Preußens stets vor Augen habend, Sachsen in das preussische Deutschland miteinzubeziehen.

Acht und dreißig frühere Abgeordnete in Hannover haben über die Einverleibung des Königreiches eine Erklärung abgegeben, der wir Folgendes entnehmen: „Der unaufhaltsame Gang der Geschichte hat die Selbstständigkeit des Königreiches Hannover beseitigt und zu einer Vereinigung desselben mit dem Königreiche Preußen geführt. Vergeblich waren in der letzten hannoverschen Ständeversammlung unsere auf eine andere Entwicklung der deutschen Einheit gerichteten Bemühungen. Unsere Appellation an die Pflichten gegen Deutschland, unsere Mahnungen an das Interesse des Landes, unsere Warnungen wurden nicht gehört. Jede Bereitwilligkeit, von nutzlosen Souveränitätsrechten zu Gunsten des großen Vaterlandes auch nur das Geringste zu opfern, jede Erkenntniß der Nothwendigkeit, sich zu den neuen Aufgaben in das rechte Verhältniß zu setzen, fehlte. So wurde der von uns angestrebte Bundesstaat für unser Land unmöglich, und nach dem Siege der preussischen Waffen über die österreichischen Hiere die Einverleibung des Landes in Preußen eine unabwendbare Thatsache. Ein Theil des Landes betrachtet die Vereinigung mit dem großen deutschen Staate Preußen als ein für Deutschland und Hannover gleich glückliches Ereigniß; ein anderer Theil sieht die Thatsache als eine unabänderliche an und stellt sich auf den gegebenen neuen Boden, weil jede andere politische Grundlage fehlt; ein großer Theil steht zwar den neuen Zuständen noch feindselig entgegen; wir hoffen jedoch, daß alle politisch denkenden Männer, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß eine Wiederherstellung des Königreiches Hannover nur mit Hilfe des Auslandes, auf Kosten und zum Ruine Deutschlands möglich wäre, als ihre patriotische Pflicht erkennen werden, thätig an der baldigen Wiederherstellung geordneter und definitiver Zustände mitzuwirken. Wir beklagen deshalb nutzlose Agitationen, welche durch Erregung trügerischer Hoffnungen eine Verstimmung und Verbitterung hervorzurufen geeignet sind, die dem Lande und den Betheiligten nur nachtheilig sein können. Andererseits hos-

sen und erwarten wir aber auch, daß die königliche preussische Regierung sorgsam die besonderen Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten des Landes beachten und schonend den Uebergang vermitteln wird. . . . Wir sehen der Entwicklung der Wohlfahrt unseres Landes und der Wiedergeburt Deutschlands freudig entgegen. Eine staatliche Trennung Norddeutschlands und Süddeutschlands ist nur für eine Uebergangszeit zulässig. Die Nation ist Eine und bedarf einer einheitlichen Organisation. Wir betrachten den norddeutschen Bundesstaat als einen provisorischen und fordern, daß seine Organisation keine dauernde Trennung von Süddeutschland in sich schließe. Allen deutschen Staaten muß das Recht zustehen, in denselben einzutreten. Die Staaten jenseits des Rhains haben die nationale Pflicht, sich, wie die Staaten des Nordens, der allein möglichen Leitung des Bundes durch Preußen zu unterwerfen."

Griechische Blätter enthalten einen Aufruf der Nationalversammlung von Kandia an alle Hellenen zur Betheiligung, mit dem Hinweis darauf, daß der gegenwärtige Zustand nur eine Fortsetzung des im Jahre 1821 unternommenen Krieges sei. Die auswärtigen Griechen haben in der That bereits große Summen beigetragen. Die Gemeindevertretung von Athen hat beschlossen, für die dorthin geflüchteten Familien zu sorgen. Was die Haltung der auswärtigen Mächte betrifft, so wird hervorgehoben, daß die Konsuln von Frankreich und England, welche mit den türkischen Generalgouverneuren der Insel in der Regel nicht im besten Einvernehmen lebten und im Frühlinge d. J. mit Ismael Pascha fast ganz gebrochen hatten, ihr Benehmen jetzt gänzlich geändert haben und dem Aufstand feindlich gegenübertraten. Der russische Konsul dagegen, welcher mit dem Generalgouverneur immer die freundlichsten Beziehungen unterhielt, benutzte, sobald die Christen ihr Bittgesuch an den Sultan überreicht, seinen Einfluß, um den Beschwerden derselben Gehör zu verschaffen und nimmt, nachdem dies nicht gelungen, eine immer entschiedener Haltung an. Der italienische Konsul hat sich an Bord einer italienischen Fregatte nach Heraklion begeben, wo vor Kurzem ein neues Gemisch stattgefunden.

Die neuesten Berichte aus Konstantinopel melden von einem weiteren Umsichgreifen der griechischen Bewegung; der Aufstand habe sich nicht nur auf ganz Kandia ausgedehnt, sondern auch Thessalien und Epirus ergriffen. Die Mehrheit des türkischen Ministeriums ist für den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Griechenland und die Regierung des jungen Königs wird von der schiefen Ebene, auf der sie sich ohnehin schon befindet, vollends in den Strudel der gährenden Revolutions-Bewegung gedrängt.

Freiherr von Beust.

Marburg, 9. Oktober.

Die Nachricht, Freiherr von Beust werde das Ministerium des Aeußeren nach Mensdorff übernehmen, erhält sich und wird von Wiener Blättern großsprecherisch aufgenommen. Wir theilen diese Hoffnungen nicht: die politische Vergangenheit des Staatsmannes bürgt für die Zukunft desselben, und die Vergangenheit des Freiherrn ist wahrlich nicht geeignet, in der Volkspartei Hoffnungen zu erwecken.

Die Haltung des sächsischen Ministeriums, dessen Mitglied Freiherr von Beust war, der Reichsverfassung gegenüber, hat den Dresdner Maiaufstand im Jahre 1849 zur Folge gehabt — jenen Aufstand, der von

Sie zögerte mit der Antwort, einen mißtrauischen Blick auf mich und die anderen Beamten werfend.

Er machte ihr ein Zeichen, das uns unverständlich war. Sie antwortete mit einem ähnlichen Zeichen.

Er trat wieder zu mir.

„Kann ich werden transportirt für meine Kosten?“

„Gewiß.“

„Auf einem Wagen?“

„Auch das.“

„Heute Abend um fünf?“

„Ich werde beim Landrathsamte dafür sorgen.“

„Bis zur Grenze?“

„Bis zur Grenze hinter Langsargen.“

„Gehe jetzt,“ befahl er seiner Frau. „Bestelle einen Wagen nach Langsargen. Um fünf Uhr bin ich bei Dir im Krüge.“

Die Frau ging.

„Verlaß nicht den Krug,“ rief er ihr noch nach. „Ich komme dort hin. Gehe nicht zu dem Gefängnisse.“

Erst als er hörte, daß die Frau auch das Vorzimmer verlassen hatte, wandte er sich zu mir. „Lassen Sie mir jetzt geben die Hiebe,“ sagte er. „Aber gleich, wenn der Herr mir will thun einen großen Gefallen.“

Man hätte unter anderen Umständen vielleicht lachen können über die dringende Bitte um eine solche Gefälligkeit. Das Bestreben des Juden, die bevorstehende Züchtigung vor seiner Frau zu verbergen, gewann Achtung ab. Ich ließ ihn alsbald zu der Vollstreckung der Strafe abführen.

Bis zum Jahre 1848 bestand in Preußen die Strafe der körperlichen Züchtigung. Gegen Personen des Soldatenstandes wurde sie mit dem Stocke, gegen „Civilisten“ mit der Peitsche vollstreckt, gegen Knaben und Weiber mit der „Ruthe,“ d. h. mit Haselstöcken. Das System der Centralisation hatte sich auch dieses Prügel-systems bemächtigt. Wie bis zum Jahre 1806 die Köpfe der Soldaten streng und genau gemessen wurden, damit keiner einen längern trage als der andere, so wurden in den zwanziger Jahren eine Menge von Verordnungen erlassen, um eine Einheit in das Prügel-system zu bringen. Normalpeitschen wurden von Berlin aus in die Provinzen geschickt. Den Peitschen folgten „Prügelmaschinen,“ nicht Maschinen nach Art der Dresch- oder Nähmaschinen, die das Prügeln verrichten sollten, sondern Maschinen, auf welche die armen Sünder gelegt und festgeknallt wurden, um so mit desto größerer Ruhe, freilich aber auch mit desto geringerer Gefahr für ihre Gesundheit,

die Strafe an ihnen vollstrecken zu können. Bei Gelegenheit der ersten Veröffentlichung des Entwurfes eines neuen Strafgesetzbuches für die preussischen Staaten kam die Rechtfertigung der körperlichen Züchtigung vielfach in Frage. Ich erklärte schon damals (im Jahre 1843) in meiner Kritik des Entwurfes wörtlich: „Eine Strafe, durch welche das gebrochene Recht gesühnt werden könnte, ist die körperliche Züchtigung nach dem gegenwärtigen Standpunkte des allgemeinen Rechtsgeföhles nicht mehr. Ein Besserungsmittel? — Auf der Züchtigungsmaschine mögen viele gute Vorsätze gefaßt sein. Aber es mag wohl wenige gute Vorsätze geben, die so schnell wieder vergessen wären. Sie verschwinden mit dem Aufhören des körperlichen Schmerzes.“

Durch den Erlass vom 6. Mai 1848 wurde diese Strafe endlich aufgehoben. Die Linkspartei und ihre Laufburschen wollten sie wieder einführen. Zur Feier der Wiedereinführung der Patrimonialgerichte und der Umkehr der Wissenschaft? —

Nach der Kriminalordnung sollte der Vollstreckung der körperlichen Züchtigung der Inquirent selbst beiwohnen; er sollte aber auch das Recht haben, sie durch einen Aktuar dirigiren zu lassen. Ich hatte von jeher zu vielen Abscheu vor dieser Strafe, um nicht, so oft ich es konnte, von jenem Rechte durch Substitution eines zuverlässigen Aktuars Gebrauch zu machen. So that ich auch jetzt. Ich hatte wohl daran gethan.

Die Exekution war eine doppelt widerwärtige gewesen. Der Jude mit dem kräftigen Körperbau, dem fast edel geformten Gesichte, hatte mit der vollen Schwäche und Feigheit, die schon früher seine Furcht vor der Strafe angezeigt, dem körperlichen Schmerze erlegen. Dennoch nicht so ganz, daß mit diesem körperlichen Schmerze nicht noch auch der Seelenschmerz gerungen hätte. Mit dem Geschrei „Auwai, Auwai, ich halte es nicht aus, ich sterbe,“ — hatte sich der Ruf vermischt: „Mein armes Kind, meine Sara, mein Kind; ich komme zu dir, ich komme auf dein Grab, zu zerreißen meine Kleider, zu reißen mir aus die Haare, den Bart.“ Dann hatte er wieder Auwai geschrien, und um jeden Hieb handeln wollen mit Kubeln und Dukaten; seine Frau habe Geld bei sich. Nach Beendigung der Exekution hatte er eine volle Stunde gewinfelt wie ein gezüchtigtes Kind. Dann hatte er sich plötzlich gefaßt, und gebeten, daß man ihn jetzt transportiren möge.

Mit Drohungen, besonders gegen die Beamten der Kreisjustizkommission, war er abgefahren. Gott werde ja wohl so barmherzig sein, Einen derselben einmal in seine Hände fallen zu lassen.

den Preußen blutig, ja grausam niedergeschlagen worden — von jenen Preußen, die Freiherr von Beust zu Hilfe gerufen. Freiherr von Beust erklärte sich nicht nur gegen die zu Recht bestehende Reichsverfassung — auch die rechtmäßige Landesverfassung wurde den Besiegten genommen und durch eine oktroyirte ersetzt — die freisinnige Landesverfassung, welche von den Dresdenern jetzt wieder zurückgefordert wird.

Als die Volkspartei in ganz Deutschland erlegen war und auf den Gräbern der Verfassungskämpfer die ersten Blumen sproßten — wurde aus einem von Blumen nicht geschmückten Grabe ein Leichnam hervorgeholt — der alte Bundestag: Freiherr von Beust hat sich bei diesem Werke als einer der Esigisten gezeigt.

Freiherr von Beust hat 1859 bei dem Plane zu Glatzer gestanden, die Mittelstaaten zu einigen und zu kräftigen, nicht zu Gunsten der deutschen Freiheit, sondern um ein Gegengewicht wider Oesterreich und Preußen zu bilden. Freiherr von Beust hat für die Mittelstaaten noch auf dem Würzburger Tage im Hornung 1864 gewirkt. Der Erfolg hat gegen ihn entschieden. Wäre aber der Erfolg für die Mittelstaaten und besonders für Sachsen auch noch so günstig gewesen — es hätten nur die Regierungen gewonnen: das Volk, um dessen Rechte sich vor Allem handelt, das Volk hätte nach dem Plane des Freiherrn von Beust keines dieser Rechte sich errungen.

Die Feindschaft Bismarcks hat um die Schläfen des Freiherrn von Beust Kränze gewunden, deren Duft uns nicht betäubt: nicht jeder Gegner des edlen Grafen ist darum auch schon ein Parteigänger des Volkes: der Streit zwischen Beust und Bismarck war nicht ein Kampf zwischen Freiheit und Knechtung, sondern ein Kampf um die bloße Macht — um eine Macht, die sich in den Händen des Freiherrn von Beust wohl nicht für die Freiheit Deutschlands entfaltet hätte.

Wiener Blätter rühmen die Freisinnigkeit des Herrn von Beust in kirchlichen Dingen; allein diese Freisinnigkeit würde nicht viel bedeuten in einem Staate, welcher das Konkordat mit Rom abgeschlossen. Wer ist denn in dieser Beziehung nicht freisinnig?! Wenn wir die Aufhebung des Konkordates und ein zeitgemäßes Kirchengesetz verlangen, so geschieht es nicht bloß um die Rechte des Staates zu wahren, sondern auch, um dem Staate gegenüber die Rechte des Einzelnen und der Gemeinden zu sichern. Die kirchliche Freisinnigkeit des Herrn von Beust ist, nach seiner Thätigkeit als sächsischer Minister zu schließen, keine grundsätzliche; er würde, wenn es auf ihn ankäme, nur die weiche Partei gegen die Kirche nehmen, um die Herrschaft des Beamtenthums über dieselbe zu gründen. Die Freiheit des Glaubens, die Rechte der Pfarrgemeinde würde Herr von Beust nicht befürworten — die Befreiung der Schule von dem Einfluß der Geistlichkeit würde er nur fordern, um die Allgewalt der Schreibstube an die Stelle zu setzen. Auch die kirchliche Freisinnigkeit des Herrn von Beust vermag nicht, uns für seine Staatskunst zu begeistern.

Wir brauchen als Nachfolger des Grafen Mensdorff einen ganzen Mann — einen Mann, der entschieden, freisinnig ist, der es immer gewesen und immer sein wird. Und da wir es verfassungsgemäß nicht fordern können, sondern nur auf die Aeußerung von Wünschen und beschränken müssen — so wünschen wir einen Minister des Aeußeren, der in Oesterreich geboren worden — der als Kind schon die Klagen des Volkes vernommen — der in Oesterreich auf der Muttererde steht

und durch dieses Bewußtsein sich gestärkt fühlt — einen Mann, der in Oesterreich das Land seiner Väter liebt, der es mit ganzer Seele liebt, der es zum Vaterlande erheben will im schönsten Sinne des Wortes — in dem Sinne, den nur die Freiheit und das Recht des Volkes deuten läßt.

Die Partei Kaiserfeld.

Kaiserfeld in Graz, der Führer der „Autonomisten“, hat über die Lösung der Verfassungsfrage ein Programm entworfen, von welchem der „Telegraph“ folgenden Umriss mittheilt:

„Vor Allem soll nämlich betont werden, daß wir Deutsche in Oesterreich als Glieder der großen deutschen Nation und durch Jahrhunderte mit Deutschland verbunden, nie aufhören werden, uns als Deutsche zu fühlen und an dem nationalen Verbande mit dem deutschen Volke festzuhalten; daß wir diesen Zusammenhang erhalten und pflegen können, ohne die Deutschen Oesterreichs in ihrem berechtigten Streben nach Einigung zu stören und ohne unserer Pflicht gegen Oesterreich, das wir erhalten wollen, untreu zu werden. Innerhalb Oesterreichs wollen wir jene Stellung, die uns vermöge der politischen und Kulturbedeutung unserer Nationalität, sowie nach Zahl und Bildung gebührt und deren allseitige Anerkennung uns die Bedingung für die Möglichkeit des Bestandes und die unabhängige Stellung des Reiches in Europa erscheint.

Bei dem Mangel an nationaler Einheit kann der Bestand der Monarchie nur durch ein Allen gemeinsames Ziel gesichert sein; dies erblicken wir in der persönlichen, bürgerlichen und staatlichen Freiheit, daher in solchen staatlichen Einrichtungen, welche diese Freiheit zu schaffen und zu sichern und die materielle Wohlfahrt dauernd zu begründen vermögen. Solche staatliche Einrichtungen gewähren auch Bürgschaft gegen jede nationale Bedrückung.

In der Selbstverwaltung der Gemeinden, Bezirke und Kreise, in einer erweiterten und gesetzlich genauer bestimmten Kompetenz der Landtage finden die berechtigten Interessen der einzelnen Königreiche und Länder ihre Berücksichtigung, die verschiedenen Nationalitäten Spielraum und Schutz für ihre Entwicklung.

Individuelle und korporative, politische und bürgerliche Freiheit, nationales Recht, Bildung und allgemeine Wohlfahrt, sowie die Macht des Staates finden ihre Sicherung nur in der konstitutionellen und parlamentarischen Regierungsform.

Bei der staatsrechtlichen Gestaltung der Monarchie gehen wir von der gegebenen Verfassung aus, die wie als zu Recht bestehend betrachten. Besondere Rechte der einzelnen Königreiche und Länder haben für uns nur insofern Geltung, als dieselben in ununterbrochener historischer Kontinuität auf uns gekommen sind und deren Anerkennung in der Verfassung liegt. Daher unterscheiden wir zwischen der staatsrechtlichen Stellung der Länder der ungarischen Krone und den übrigen Königreichen und Ländern.

Nachdem Februar-Patent und Oktober-Diplom die Revision der mit diesem Staatsgrundgesetze nicht in Einklang stehenden ungarischen Gesetze dem Landtag vorbehalten, ferner nach diesem Staatsgrundgesetze diese Gesetze einseitig aufzuheben und abzuändern der Krone nicht mehr zusteht, so kann jede Aenderung in dem Staatsgrundgesetze, welche durch die Be-

Etwa ein Jahr war seitdem verfloßen. Die weitläufige Untersuchung gegen die Bande, deren Mitglied Schlom Weißbart hätte sein sollen, war noch immer nicht beendet. Sie war durch mancherlei neue Ermittlungen, und besonders durch Geständnisse einzelner Angeeschuldigter, immer verwickelter und weitläufiger geworden. Ueber Schlom Weißbart war dabei nichts Näheres zum Vorschein gekommen. Wohl aber stellten sich vielfach neue Verbrechen und Grausamkeiten gegen den Juden Schlom Schwarzbart aus Rußisch-Neustadt heraus, der danach als die eigentliche Seele und zugleich als eines der verwegenen Mitglieder der Bande erschien. Dafür, daß Schlom Schwarzbart und Schlom Weißbart eine und dieselbe Person seien, ermittelte sich dabei gar nichts. Für das Gegentheil sprach vielmehr der Umstand, daß eine neue Bande von Verbrechern durch Diebstähle und Räubereien die Grenze seit Kurzem wieder beunruhigte, und dabei jener Schlom Schwarzbart wieder seine alte Rolle spielte, über Schlom Weißbart aber alle Zeugnisse sich dahin vereinigten, daß er seit seiner Rückkehr aus Preußen ein durchaus stiller und eingezogener Leben führe und zu keinem Verdachte irgend eine Veranlassung gebe.

Gleichwohl konnte ich mich noch immer nicht ganz des Gedankens erwehren, daß jene beiden Verbrecher nur eine Person seien, daß der listige Schlom Weißbart, um desto sicherer unentdeckt zu bleiben, bei seinen Verbrechen die Maske des frechen Schlom Schwarzbart spiele, der in Wirklichkeit nirgends existirte. Zumal bei der Bestechlichkeit der russischen Beamten ging dies leicht an. Meine Requisitionsschreiben an die russischen Behörden bezüglich des Schlom Schwarzbart waren nicht einmal beantwortet worden. Mein Freund war bald nach meiner Ankunft in Litthauen nach Odessa veretzt. Ich gab dennoch die Hoffnung näherer Ermittlungen nicht auf. Von einer mündlichen Bispredung mit russischen Beamten erwartete ich Resultate. Die Grenze nach Preußen durfte zwar ohne Befehl oder Erlaubnis unmittelbar aus Petersburg kein russischer Beamter überschreiten. Desto häufiger fährten mich meine Amtsgeschäfte nach Rußland hinüber. Aber immer waren es nur Untersuchungen über Grenzeresse, die ich bisher dort zu führen gehabt hatte. Sie wurden nur mit den russischen Zollbeamten gemeinsam geführt. Und diese Zollbeamten hatten mit der übrigen Rechts- oder Polizeipflege nichts zu schaffen. Sie wußten daher auch nichts von einem Schlom Schwarzbart oder Schlom Weißbart, oder wollten nichts davon wissen.

Endlich traf es sich, daß in einer Untersuchung gemeinschaftlich mit einem Kommissarius des Landesgerichtes in Kossiena verhandelt werden mußte. Ein junges Mädchen aus einer angesehenen Bauernfamilie in

der Nähe von Neustadt hatte ihr neugeborenes Kind ermordet, aus Wuth, weil ihr Verführer sie nicht heirathen wollte. Sie war in Neustadt verhaftet. Sie sollte an das Landesgericht in Kossiena abgeliefert werden. Der Weg von Neustadt nach Kossiena führte nahe an der preussischen Grenze vorbei. Hierauf hatten die Verwandten des Mädchens einen Befreiungsplan gebaut. Sie hatten sich mit preussischen Unterthanen an der Grenze vereinigt. Als der Wagen, auf dem das Mädchen mit der Kindesleiche transportirt wurde, in die Nähe der Grenze kam, wurde er von einer großen Menge überfallen, und die Mörderin mit der Leiche nach Preußen geschafft. Die Transportenre waren freilich mit im Einverständnisse gewesen. Die Verbrecher wurden ermittelt, sowohl in Rußland als in Preußen. Es entspann sich eine verwickelte Untersuchung u. s. w. willens, von den preussischen und russischen Behörden gemeinschaftlich geführt werden mußte. Die Verhandlungen wurden in Rußisch-Neustadt aufgenommen. Der erste Termin war auf einen Tag im Anfang Oktober verabredet.

Am frühen Morgen dieses Tages ereignete sich ein Vorfall, den ich hier ausführlicher erzählen muß, weil er von wesentlichem Einfluß auf die weiteren Thatfachen dieser Geschichte ist.

Es war noch dunkel, als heftig an meine Hausthür geklopft wurde. Gleich darauf wurde mir angezeigt, daß ein Beamter aus den Gefängnissen da sei, der mir eine eilige Meldung zu machen habe. Ich stand sofort auf und ließ den Beamten eintreten. Er kam mir mit der Nachricht entgegen, daß in der Nacht zwei der gefährlichsten Verbrecher ausgebrochen und entkommen seien, der Räuber Friedrich Viktor, ein Deutscher, und der Raubmörder Armons Trinfat, ein Litthauer.

Trinfat war ein Genosse des berüchtigten Räubers und Mörders Merezus Lattufat. Er war mit diesem vor wenigen Monaten beinahe auf freier Thät ergriffen, als Beide einen Pferdehändler, der von dem Jahrmärkte in Heidekrug zurückgekehrt war, erschlagen und beraubt hatten. Merezus Lattufat war auf dem Transporte nach Ragnit entsprungen und nach Rußland entkommen. Trinfat hatte in der Untersuchung sich als einen verheerenden, scheinhelligen Bösewicht bewiesen. Er leugnete Alles ab, auch die erwiesenen Thatfachen. Im Gefängnisse las er stets die Bibel. In den Verhören weinte er über die Sündhaftigkeit der Menschen, die es wagten, einen so unschuldigen Mann wie er sei, anzuklagen und zu verleumden, und mit ihren Lügen noch sogar durch einen Eid unmittelbar vor das Angesicht des himmlischen Vaters, des Gottes der Wahrheit und Gerechtigkeit, zu treten.

(Fortsetzung folgt.)

schlüsse des ungarischen Landtages notwendig wird, nur auf den Boden dieser Staatsgrundgesetze erfolgen. Die rasche Lösung der innern Verfassungswirren und insbesondere des mit Ungarn bestehenden Verfassungskonfliktes ist die unerlässliche Bedingung der Wohlfahrt des Reiches. Wir vermögen nur in einer freien Vereinbarung zwischen der legalen Gesamtvertretung der Länder diesseits der Leitha mit dem ungarischen Landtage dieses Mittel zu dieser Lösung zu finden, und wollen zur Durchführung der Verfassung in Ungarn keine Mittel angewendet wissen, die dort als ungesetzlich gelten.

Mit Rücksicht auf das Recht und den unzweifelhaft dargelegten Willen Ungarns sprechen wir uns für einen durch die Anerkennung der konstitutionellen Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten begrenzten Dualismus aus. Wenn hiernach in Folge der Verhandlungen mit dem ungarischen Landtage eine Aenderung der Staatsgrundgesetze sich als notwendig herausstellt, so erachten wir, daß eine solche für die westlichen Länder mit Rechtsgültigkeit nur durch den Reichsrath wie er mit dem Patente vom 26. Februar 1861 für den 29. April 1861 einberufen und am 1. Mai 1861 feierlich eröffnet wurde und wie er bisher faktisch bestand, erfolgen könne.

Wir erachten in Folge einer solchen Aenderung der Staatsgrundgesetze als notwendig, daß für die Länder diesseits der Leitha eine gemeinsame Vertretung mit allen jenen parlamentarischen Prärogativen und auf gleicher Höhe mit dem ungarischen Landtage bestehe, welche aus direkten Wahlen hervorgehen hat und der die Regierung in allen nicht eigentlich gemeinsamen Reichsangelegenheiten, mit wirklicher Verantwortlichkeit gegenüberzustehen hat. Besondere Gesetze, im verfassungsmäßigen Wege geschaffen, haben die Rechte der Länder diesseits der Leitha umfassen, den Parlaments und die notwendigen konstitutionellen und freiheitlichen Bürgschaften festzustellen, denen die Eigenschaft und Wirkung von Staatsgrundgesetzen zu ertheilen wäre."

Marburger Berichte.

(Schau Bühne.) Das Görner'sche Lustspiel: „Ein glücklicher Familienvater," das am 6. Oktober gegeben wurde, können wir, was Inhalt und Darstellung betrifft, zu den gelungensten zählen, und dürfte sich eine Wiederholung, zumal an einem Sonntage, lohnen. Nur der Schluß der Dichtung befriedigt nicht. Klara's Charakter ist nicht folgerichtig durchgeführt: auf „May Leichthins" Liebeserklärung erwartet der Zuschauer die gleiche Erklärung von Klara's Seite: das ganze Spiel des glücklichen Familienlebens erscheint unbegreiflich, weil zwecklos, wenn Klara am Ende desselben gesteht, daß sie die Braut eines Anderen. Im ersten Akte wirkten einige Sprechfehler störend. Das ländliche Singpiel: „Stadtmamsell und Bäuerin," welches dem Lustspiel folgte, hielt die Stimmung des Publikums auf gleicher Höhe. — Am Sonntag wurde die Posse von Leopold Feldmann: „Dumm, dummer, am dümmsten" zwar sehr belacht, vor einer Wiederholung möchten wir aber doch entscheiden abmahnen: die Posse ist zu geistlos und lohnt wahrlich die Mühe nicht, welche man darauf verwendet.

(Vereinsleben.) Das Kränzchen, welches die Südbahn-Liedertafel am 8. Oktober für die unterstützenden Mitglieder veranstaltet, war zahlreich besucht und zeigte der Verein, welchen Fortschritt er unter der Leitung der Herren: Anton Wagner (Obmann) und Karl Prohaska (Chormeister) in der kurzen Zeit seines Bestehens gemacht. Zum Vortrage gelangten: „Festmotto" von A. Storch, „Sängerslust" von J. Schmölzer, „Die Nacht" von Schubert, „Gesang ausziehender Krieger" von Gerike, „Schweizerheimweh," „Auf den Bergen" von Abt, „Pilgerchor" von Kreuzer, „Rheinweinlied" von A. Böllner, „Schwertlied" von Weber, „Im Weinhaus" von Bönick und „Das deutsche Lied" von Kalliwoda. Sämmtliche Chöre waren gut einstudiert und wurden mit Kraft und Feuer gesungen — „Rheinweinlied," „Schwertlied" und „Im Birthehaus" mußten auf allgemeines Verlangen wiederholt werden.

(Todesfall.) Vorgestern wurde Herr Augustin Domaingo zur Erde bestattet, der sich als gewissenhafter Beamter und gemüthlicher Gesellschaftlicher Achtung und Freundschaft erworben. Herr Domaingo wurde am 18. März 1800 zu St. Margen bei Pettau geboren, wo sein Vater Lehrer an der Pfarrschule war; er widmete sich dem gleichen Berufe, diente als Unterlehrer an verschiedenen Orten in der Steiermark und zu Bölkermarkt, Paimburg und St. Andrä in Kärnten. Da er seine freien Stunden benützte, um in herrschaftlichen Kanzleien Aushilfe zu leisten, so wurde er, mit den Geschäften dieser Art vertraut, im Jahre 1827 als fürstbischöflicher Expeditor angestellt, war als solcher unter vier Bischöfen thätig und wurde nach der Verlegung des Bischofssitzes zum fürstbischöflichen Rentmeister in Marburg ernannt. Seine Gemalin, Anna Weissenhammer, starb vor anderthalb Jahren. Die Ehe war kinderlos. Herr Domaingo wurde vom Tode rasch und schmerzlos ereilt: am 7.

d. M. hatte er sich vorgenommen, im Weingarten nachzusehen und war früh aufgestanden; mit dem Ankleiden beschäftigt wurde er vom Schläge getroffen und blieb augenblicklich todt. Das sehr zahlreiche Leichengeleite war ein untrüglicher Beweis für die allgemeine Trauer um den Verbliebenen.

(Vom Telegraphen-Amte.) Von dem heutigen Tage an werden alle im Bereiche des ganzen Staates üblichen Sprachen zur telegraphischen Korrespondenz für das Inland, wie für das Ausland zugelassen, doch ist jeder Depesche für den inneren Verkehr, welche in einer anderen, als der deutschen Sprache abgefaßt ist, die Bezeichnung der betreffenden Sprache vor der Adresse beizufügen, z. B. slovenisch, kroatisch ungarisch, polnisch: dieses Wort ist gebührenfrei.

Letzte Post.

Morgen soll die Auswechslung des genehmigten österreichisch-italienischen Friedensvertrages stattfinden.

In Baiern soll ein Ministerwechsel bevorstehen.

Napoleon will eine Regentenschaft bestellen, damit nach seinem Tode die Regierung keine Unterbrechung erleide und die Nachfolge gesichert sei.

Die aufständischen Randioten sind entschlossen, die Hilfe der Vereinigten Staaten von Nordamerika anzurufen und werden zwei nordamerikanische Fregatten vor Kandia erwartet.

Die Republikaner in Mexiko haben Guanaxuato besetzt und die Besatzung von Jerez niedergemetzelt.

Eingefandt.

Was oft „ländlich" — fittlich — scheint, ist in einer Stadt meist sehr „unfittlich." — Wie aber soll man nun den Unfug bezeichnen, mit welchem Hauseigentümer (?) in der Burggasse, diese selbst und den angrenzenden Burgplatz in eine förmliche Pfütze verwandelt? Es öffnen sich da an gewissen, unheilswangeren Tagen, finstere, unerforschliche Räume und:

„Durch der Häuser lange Kette

Um die Wette,

Reint der Mist in seinem Bette."

Bestialischer Gestank erfüllt die Luft und die unglücklichen Bewohner genießen diese zweifelhaften Düfte von Woche zu Woche in regelmäßig erneuerter Auflage. — Tadelnswerth, rücksichtslos ist dies Vorgehen unter allen Umständen, geradezu gewissenlos aber ist es in der jetzigen Cholera-Epoche, und da eben heute wieder eine frische Ausgabe ausliegt, so kann man endlich nicht umhin, betreffenden Orts um sofortige Abschaffung dieses gefährlichen, edelhaften Uebelstandes öffentlich anzusuchen!

Marburg, den 9. Oktober 1866.

Mehrere Bewohner der Burggasse.

Telegraphischer Wiener Cours vom 9. Oktober

5% Metalliques	61.50	Kreditaktien	150.80
5% National-Anlehen	67.24	London	127.40
1860er Staats-Anlehen	79.90	Silber	126.25
Bankaktien	718.—	R. R. Münz-Dufaten	6.08

Geschäftsberichte.

Pettau, 5. Oktober. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 4.80, Korn fl. 3.80, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.50, Futur fl. 3.—, Weiden fl. 0.—, Hirsebrein fl. 4.80, Erdäpfel fl. 0.— pr. Megen. Rindfleisch 20, Kalbfleisch ohne Suwage 24, Schweinefleisch jung 22 kr. pr. Pf. Holz 36" hart fl. 7.—, detto weich fl. 5.— pr. Klafter. Holzbohlen hart fl. 0.45, detto weich fl. 0.40 pr. Megen. Heu fl. 1.15, Stroh, Lager. fl. 1.—, Streu. fl. 0.90 pr. Centner.

Angekommene in Marburg.

Vom 30. September bis 5. Oktober.

„Erzherz. Johann." Die Herren: v. Goutons, lt. Oberst, Friedau. Diebig, Fabrikant, Wien. v. Luttenberg, lt. Hauptm., Götz. Angeber, Sekt., Italien. Donauer, Handelsm., Wien. Sorto, Priv., Graz. Bandl, Mechaniker, Ofen. Pösch, lt. Controllor, Graz. Zeitlinger, Priv., Graz. Somer, Anemotechniker, Wien. Ethair, Gymnasist, London. Klementy, Fabrikbes., Wien. Perzfeld, Händler, Wien. Frau v. Wittgenstein, Gutsbes., Wien.

„Stadt Wien." Die Herren: v. Szalay, Wechselgerichts-Präs., Pest. Graf Bedtviß, lt. pens. Oberfinanzr., Prag. Graf Orsini-Rosenberg, lt. Ramm., Klagenfurt. v. Walibsky, Gutsbes., Litthauen. Belinka, Ingenieur, Klagenfurt. Khiri, Gutsbes., Czesteh. Hölzer, Gutsbes., Lichtenau. Wolf, lt. Oberlient., Wien. Edler von Balogh, Edler von Paces, lt. Lieutenants, Kärnten. Prchal, lt. Feldkaplan, Klagenfurt. Fugiel, lt. Hauptm., Neuhaus. Suppanek, pens. Beamter, Laibach. Puttalik, Fabrikbes., Wien. Schneeberger, Viktualienh., Bölkermarkt. Borchert, Handelsm., Berlin. Perzner, Rfm., Prag. Blum, Handelsm., Pest. Kofal u. Czigel, Beamte, Laibach. Grell, Priv., Wien. — Die Frauen: v. Tatraj u. Petrisk, Priv., Graz.

„Stadt Meran." Die Herren: Kurz, Gutsbes., Reutloster. Ormer, Sektionschef, Pest. Baron Wylus, Gutsbes., Lindenhof. Kriganic, Priv., Luttenberg. — Die Frauen: v. Larozen u. Kober, Priv., Klagenfurt.

„Fischer's Gasthaus." Die Herren: Romit u. Miketir, lt. Lieutenants, Wien. Koffit, Jurist, Waasen.

IGNAZ SCHALLER

Uhrmacher in Marburg

Draugasse Nr. 70,

empfiehlt sein Lager von nur soliden goldenen und silbernen Anker-, Cylind-, Pendel-, Wand-, und Stock-Uhren.

Reparaturen werden dauerhaft und möglichst schnell ausgeführt, ebenso Bestellungen auf aussergewöhnliche Uhren zur grössten Zufriedenheit effectuirt.

(389

Auch wird ein Lehrlinge aufgenommen.

Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.
6 Uhr 43 Min. Abends.	9 Uhr 2 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	

Um einem mehrseitigen Wunsche nachzukommen gibt sich der Gefertigte die Ehre, den verehrten Bewohnern Marburgs anzuzeigen, dass er vom 18. Oktober d. J. angefangen dreimal wöchentlich Conversations-Stunden in französischer Sprache, besonders für solche Fräulein abzuhalten gesonnen sei, welche bereits irgend welche theoretische Kenntnisse dieser Sprache besitzen. Besondere Rücksicht wird auf fließend richtige Aussprache und korrekte Schreibart genommen. — Hierauf Reflektirende belieben sich in dem Wohnlokale des Gefertigten, im Hause des Herrn Girstmayr dem Bahnhof gegenüber, Hauptstiege, 2. Stock, von morgen den 11. bis inclusive 16. d. M. täglich von 9 bis 12 Uhr Vormittags vormerken zu lassen. — Das Honorar ist 2 fl. Oc.W. des Monats.

Kuderliczka,
Lehrer moderner Sprachen.

Eine Wohnung

(386

mit 2 Zimmern, Sparherdfläche, Diensthofen, Speis und Holzlege ist in der Draugasse Haus-Nr. 70 täglich zu beziehen.